

Reisebericht über die GdP–Israel–Bildungsreise Oktober/November 2016

von Tina Woitynek

Erster Tag, 30. Oktober 2016 – Anreise

Unsere Reisegruppe sowie der Organisator und Leiter der Reise, Sven Hüber, trafen sich am Flughafen Berlin-Schönefeld, von dem wir am Vormittag mit etwas Verspätung nach Tel Aviv starteten. Im Vorfeld war die Sicherheitsbefragung zu absolvieren, bei der wir u.a. gefragt wurden, ob wir unsere Koffer auch tatsächlich selbst gepackt hätten.

Am Flughafen Ben Gurion in Tel Aviv hatten wir die erste Gelegenheit unsere Reisekasse in Schekel zu tauschen. Leider warteten zwei Gruppenmitglieder vergeblich am Gepäckband auf ihre Koffer, was die Vorfreude auf die Reise kurzzeitig minderte.

Vor dem Terminal wurden wir von Yalon Graeber, unserem Reiseleiter, und Khaid, unserem Busfahrer, in Empfang genommen. Mit zweistündiger Verspätung kamen wir schließlich am Hotel Ruth Daniel Residence in Tel Aviv/Jaffa an. Dort stürmten wir zuerst den Speisesaal, in dem orientalische Köstlichkeiten auf uns warteten. Satt, zufrieden und nach Bezug der Zimmer traf man sich anschließend zum Gruppenmeeting. Nach der Vorstellungsrunde wurde das Programm für den Abend und den nächsten Tag erörtert.

Bei dem Abendspaziergang durch Jaffa, einem heutigen Stadtteil von Tel Aviv, der wegen seines Flairs – vor allem in den Abend- und Nachtstunden – bei Einwohnern und Touristen gleichermaßen beliebt ist, konnten wir uns auf die Reise einstimmen. Wir bummelten durch die Gassen und an gemütlichen Kneipen vorbei, während Sven und Yalon uns mit ersten Informationen über die Hafenstadt fütterten. Einen kurzen Zwischenstopp machten wir u.a. an der Wunschbrücke. Hier galt es die Hände auf das eigene Sternzeichen, das im Geländer eingelassen ist, zu legen, den Blick über Tel Aviv schweifen zu lassen und den Wunsch im Kopf zu formulieren. Probiert haben wir´s natürlich fast alle, mal sehen, wessen Wunsch sich erfüllt.

In einer der zahlreichen Bars haben wir anschließend den ersten Tag mit israelischem Wein und Bier ausklingen lassen. Ziemlich spät sind wir dann in die Kissen gesunken, mit der Aussicht, dass unsere Wecker ziemlich früh klingeln werden. Aber Schlaf wird sowieso überbewertet, wir machen ja schließlich keinen Erholungsurlaub!



Mittelmeerküste vor Tel Aviv

Zweiter Tag, 31. Oktober 2016 – Einwanderung / Staatsgründung / Judentum / israelische Gesellschaft

Der erste Programmpunkt führte uns zum Universitätsgelände von Tel Aviv, auf dem sich das Museum des jüdischen Volkes und der Diaspora, Beth Hatefutsoth, befindet. Auf dem Weg dorthin stellten uns Sven und Yalon die beiden Songs vor, die uns jeden Morgen im Bus auf den Tag einstimmen sollen: „Hava Nagila“ von „The Barry Sisters“ und ein Lied auf jiddisch, in dem geraten wird, bei Kraftlosigkeit Holz zu hacken und sorgenfrei zu sein, weil es übermorgen Geld gibt! Oder so ähnlich...

Ein Teil unserer Gruppe wurde von Henry Jakobowicz durch das Museum geführt. Henry hat alle unsere Fragen rund ums Judentum beantwortet und seine, teils sehr amüsanten Antworten mit Informationen gespickt, aus denen sich mindestens hundert weitere Fragen ergaben. Aber das war eines der erklärten Ziele der Reise: Neben Souvenirs auch einen Koffer voller Fragen mit zurück nach Deutschland zu nehmen, die wollen schließlich auf der zweiten Reise nach Israel geklärt werden.

Geklärt wurde zum Beispiel weshalb Männer Kippa tragen und Frauen Perücke, weshalb die Tora beerdigt wird und weshalb am Shabbat die Knöpfe an Kaffeemaschine und Fahrstuhl nicht bedient werden dürfen. Ein interessanter Aspekt im Hinblick auf jüdische Hochzeiten ist, dass dreißig Minuten (!) vor der Trauung

zwischen den Ehepartnern ein Vertrag geschlossen wird, in dem u.a. festgelegt ist, welche finanziellen Verpflichtungen auf den Ehemann im Falle einer Scheidung zukommen. Im Vertrag wird eine (sehr hohe) Summe vereinbart, die der Ehemann seiner Ehefrau bei der Scheidung zu zahlen hat. Die Entscheidung zur Lösung des Eheversprechens wird zumindest auf Seiten des Ehemannes nicht leichtfertig getroffen werden.

Nach dem Besuch in Beth Hatefutsoth hat uns Henry von Jaffa nach Neve Tzedek geführt. Neve Tzedek, die „Oase der Gerechtigkeit“, ist das Gründungsviertel Tel Avivs. Die aufgrund wachsender Einwohnerzahlen schlimmer werdenden Lebens- und Wohnbedingungen in Jaffa haben 60 Familien dazu bewegt, vor den Stadttores eine neue Siedlung zu gründen. Neve Tzedek hat bis heute seinen dörflichen Charakter beibehalten und ist ein angenehmer Gegensatz zum ständig wachsenden Tel Aviv. Eine Vielzahl an Galerien, Restaurants, Bars und Geschäften laden zum Bummeln und Verweilen ein. Wie Henry zu sagen pflegte: „Ein Haufen Läden, in denen Dinge verkauft werden, die kein Mensch braucht!“.



Blick auf Jaffa

Im Restaurant „Maganda“ in Neve Tzedek haben wir unsere Mittagspause verbracht und wurden dort mit allerlei koscheren Köstlichkeiten versorgt. Hätten wir gewusst, dass die Masse an Fladenbrot, Pasten und Salaten nur die Vorspeise war, hätten wir sicherlich nicht so zugeschlagen. Die Fleischspieße und das Baklava zum Dessert haben aber doch noch irgendwie reingepasst.

Anschließend haben wir uns zu Fuß auf den Weg zur Unabhängigkeitshalle gemacht. Während dieses Spaziergangs konnten Großstadtluft geschnuppert und das

Fahrverhalten in Tel Aviv analysiert werden, die Hupen sämtlicher Fahrzeuge funktionieren ausnahmslos einwandfrei!

Das Haus, in dem sich die Unabhängigkeitshalle befindet, liegt mitten in Tel Aviv und gehörte einst dem ersten Bürgermeister, Meir Dizengoff. Schmucklos und unscheinbar hebt es sich nicht sonderlich von seiner Umgebung ab. Die Einfachheit des Hauses, auch des Saals, in dem am 14. Mai 1948 der Staat Israel durch David Ben Gurion gegen alle Widerstände ausgerufen wurde, mindert die Großartigkeit dessen, was dort in dreißig Minuten passierte, nicht. Der ursprünglich so belassene Saal mit dem einfachen Holztisch, Mikrofonen und Stühlen, das Abspielen der israelischen Nationalhymne und die originalen Tonbandaufnahmen, auf denen Ben Gurion die Unabhängigkeitserklärung verliest, hinterließen bleibende Eindrücke.

Der Rückweg zum Hotel führte nochmals durch Neve Tzedek. Glücklicherweise machten wir dieses Mal Halt an der Eisdiele, die das beste Eis – zumindest ganz Tel Avivs – verkauft. Am Mittag konnten wir wegen des straffen Zeitplans keinen Stopp einlegen, die Zahl der Besucher ließ aber bereits da vermuten, dass das Eis ziemlich lecker sein muss. Sich auf eine Sorte festzulegen, fiel ob der riesigen Auswahl nicht leicht.

Im Hotel wartete das Abendessen auf uns, das bei einem Großteil von uns wegen des „Mittagssnacks“ nicht allzu üppig ausfiel. Beim Gruppenmeeting haben wir den vergangenen Tag nochmals Revue passieren lassen und uns den Plan für den nächsten Tag inklusive der Kleidungsstipps abgeholt (Flip Flops sind ungeeignet!).

Dritter Tag, 1. November 2016 – Vom neuen in das alte Land, Die alten Hebräer

Erster Tagesordnungspunkt war die Besichtigung von Kfar Shmarjahu, einem Dorf geflüchteter deutscher Juden nördlich von Tel Aviv. Wir wurden hier (im strömenden Regen) von Gadi und Rouven begrüßt, die uns die Geschichte ihrer und einiger anderer Familien erzählten, die 1937 aus Deutschland und Österreich flüchteten, um sich innerhalb der Dorfgemeinschaft ein neues Leben fernab der größer werdenden Gefahr der Nazis aufzubauen. Gadi und Rouven sind beide in Kfar Shmarjahu geboren und führten uns durch ein Wohnhaus, das im Originalzustand der dreißiger Jahre belassen wurde. Im ehemaligen Stall befindet sich nun eine Fotoausstellung, die das Leben der Familien, insbesondere am Anfang, eindrucksvoll dokumentiert. Interessant war der Besuch auch deshalb, weil wir unsere Fragen an zwei Zeitzeugen richten konnten. Gadi hat beispielsweise erzählt, dass er seine glücklichste Zeit nicht etwa in Kfar Shmarjahu verbracht hat, sondern während seines Studiums in Wien. Die Höflichkeit und Freundlichkeit der Wiener haben sich bei ihm während der dort verbrachten Jahre so verwurzelt, dass seine Rückkehr nach Israel

ein kleiner Kulturschock war. Auch Rouven hat uns erklärt, dass es für ihn, trotzdem er in Kfar Shmarjahu aufwuchs, ein merkwürdiges Gefühl ist, zu wissen, dass er in Deutschland leben würde, wenn die Nazis nicht dazwischen gekommen wären.

Nachdem wir uns von Gadi und Rouven verabschiedet hatten, machten wir uns auf, um auf den Spuren der alten Hebräer zu wandeln. Ziel war Masada, die „uneinnehmbare Festung“ von König Herodes. Masada liegt östlich der Judäischen Wüste an den Ufern des Toten Meeres und gilt heute als Symbol jüdischer Freiheitskämpfer, die 73/74 n. Chr. der Belagerung der Römer für einige Zeit widerstanden. Da wir Masada von Arad kommend erreichten, haben wir das Gipfelplateau über die sog. „Römerrampe“ erklommen.

Masada war bereits seit 66 n.Chr., als der große Aufstand gegen die Römer ausbrach, von den Sikariern erobert. Als der Zweite Tempel in Jerusalem 70 n. Chr. zerstört wurde, zogen sich die letzten jüdischen Kämpfer ebenfalls nach Masada zurück. Die Aufständischen bauten dort u.a. Wohnhäuser, eine Synagoge und Ritualbäder. Sie konnten dort ein autarkes Gemeindeleben führen.

Die Zehnte Legion der Römer verteilte sich 73/74 n.Chr. um den gesamten Berg, errichtete dort Feldlager und legte eine Gesteinsrampe auf der Westseite von Masada an (Römerrampe), um die Festung zu stürmen und die Aufständischen zur Kapitulation zu zwingen. Die Aufständischen konnten sich mehrere Monate gegen die Stürmung der Festung wehren, als die Lage aber aussichtslos wurde, hat der Kommandant der Festung, Eleasar Ben-Jair, eine Rede gehalten, die er an die 960 belagerten Männer, Frauen und Kinder richtete. Hier überzeugte er die Aufständischen lieber durch eigene Hand zu sterben als sich der Versklavung durch die Römer auszusetzen. Lediglich zwei Frauen und fünf Kinder haben sich in Verstecken dem Massenselbstmord entzogen.



Blick auf Masada mit der Römerrampe

Mit der Seilbahn haben wir Masada nach kurzen Rundgang auf dem Plateau und ausführlichen Erklärungen zu seiner Geschichte wieder verlassen. Unser Bus hat uns anschließend zum letzten Tagesordnungspunkt gebracht: Baden im Toten Meer!



Blick von Masada auf den nördlichen Teil des Toten Meeres

Es ist fast unmöglich jemandem, der noch nicht im Toten Meer gebadet hat, zu erklären, wie es sich anfühlt. Natürlich versuchten auch wir fast alle – obwohl wir es besser wussten – die uns vertraute Brustschwimmbewegung auszuführen.

Wir sind gescheitert. Es ist einfach nicht möglich, Arme, Bauch und Füße gleichzeitig unter Wasser zu halten. Bleibt also sich entspannt auf den Rücken zu legen, sich treiben zu lassen und den Blick auf Jordanien zu genießen. Nach maximal 15 Minuten ist das Badevergnügen aber leider vorbei, die Haut kribbelt unangenehm und man sehnt sich nach einer langen Dusche.

Nach (frühem) Einbruch der Dunkelheit sind wir im Kibbuz Almog in der Judäischen Wüste angekommen. Nach dem Abendessen, unserem alltäglichen Meeting und einem Schlummertrunk ist dann jeder, mit vielen Eindrücken reicher, in die Kissen gesunken.

Vierter Tag, 2. November 2016 – Jericho, Jordan, Totes Meer und Fahrt zum See Genezareth

Am vierten Tag unserer Reise machten wir einen kurzen Abstecher zum tiefsten bewohnten Ort auf der Welt - Jericho. Die Stadt Jericho gehört seit 1994 zu den palästinensischen Autonomiegebieten, liegt 250 m unterhalb des Meeresspiegels

und ist nur wenige Kilometer von der jordanischen Grenze und dem Toten Meer entfernt. Während unserer kurzen Stadtrundfahrt erfuhren wir doch allerhand über den biblischen Ort, dessen Stadtmauern einst mit den berühmten Posaunen zum Einsturz gebracht wurden. Dieses Mal wurde Sven allein die Aufgabe zuteil, uns mit Wissen zu füttern. Yalon ist es als Israeli und ehemaligem Angehörigen der israelischen Armee nicht erlaubt sich in die A-Zone, zu der Jericho gehört, zu begeben.

Kurz hinter dem Ortseingang prangt das Symbol der vertriebenen Palästinenser: Ein riesiger Schlüssel mit der Aufschrift „We will return“. Viele Palästinenser besitzen noch Schlüssel ihrer Häuser, aus denen sie vertrieben wurden. Der überdimensionale Schlüssel ist als Symbol für die Palästinenser dahingehend zu verstehen, dass die Vertreibung nicht vergessen ist und sie sich vielmehr das Recht einräumen, eines Tages in „ihre“ Häuser und Gebiete zurückzukehren.

Als nächstes stoppten wir am Baum des Zachäus, der nicht weit vom Stadtzentrum entfernt steht. Der Maulbeerfeigenbaum ist nach dem Oberzöllner Zachäus benannt, der wegen seiner geringen Körpergröße auf diesen Baum geklettert ist, um den von einer Menschenmasse umringten Jesus sehen zu können. Believe it or leave it! Als Fotomotiv war der Baum jedenfalls heiß begehrt.



„We Will Return“

Zum Schluss besuchten wir den weltberühmten Tell as-Sultan, auf dem 23 übereinander liegende Städte freigelegt wurden. Gut zu erkennen sind heute u.a. ein Befestigungsturm sowie eine Wehrmauer, die auf 7000 v. Chr. datiert werden und Beweise dafür sind, dass Jericho die erste befestigte Stadt der Geschichte ist. Vom Tell as-Sultan hat man außerdem einen tollen Blick auf ganz Jericho und auf den

Berg der Versuchung. Dort soll Jesus in einer der zahlreichen Höhlen 40 Tage fastend und betend verbracht haben, während ihn der Teufel mehrfach vergebens in Versuchung führte. An den Hängen des Bergs der Versuchung befindet sich heute ein griechisch-orthodoxes Kloster, dass mit der Seilbahn zu erreichen ist.

Der nächste Tagesordnungspunkt führte uns zur Taufstelle Johannes des Täufers - Quasr el-Yahud. Nach neutestamentlicher Überlieferung soll sich Jesus hier von Johannes dem Täufer taufen lassen haben. Die Taufstelle ist nur einen Sprung (nicht im übertragenen Sinn) von Jordanien entfernt. Der Jordan ist hier so schmal, dass man leicht nach Jordanien hüpfen kann. Von der Plattform aus hat man eine gute Sicht auf die Kirchen und Kapellen auf jordanischer Seite. Ganze Gruppen suchen die Taufstelle auf, um sich hier taufen zu lassen. Das (zugegebenermaßen ziemlich schmutzige) Wasser des Jordans ist so heilig, dass es vor der Taufe nicht geweiht werden braucht. Andächtige Stille sucht man hier vergebens. Es ist voll, laut und hat Eventcharakter. Ab und an schwimmt eine Ratte an den Täuflingen vorbei und will ebenfalls Teil der Show werden.



Taufstelle Johannes des Täufers; Blick nach Jordanien

Auf unserem Weg zur Kreuzritterfestung Belvoir machten wir Stopp an einem israelischen Supermarkt und hatten Gelegenheit etliche Schekel gegen israelische Spirituosen, Süßigkeiten und Knabberereien einzutauschen. Gut gestärkt und schwer beladen machten wir uns auf den Weg Richtung Belvoir.

Belvoir („schöne Aussicht“) macht seinem Namen alle Ehre, hat man von hier doch einen grandiosen Blick auf Jordanien, Syrien und Libanon. Die Festung liegt südlich des Sees Genezareth über dem Jordantal und gehört zu einem israelischen Nationalpark.



„Belvoir“ macht seinem Namen alle Ehre

Der Besuch der Kreuzritterfestung wird uns aber nicht nur wegen der schönen Aussicht in Erinnerung bleiben. Zwei unserer Gruppenmitglieder, Jürgen und Simone, wollten ursprünglich in Israel heiraten. Leider wurde ihnen dieser Wunsch verwehrt. Sohn und Schwiegertochter der Braut, die ebenfalls Teil unserer Reisegruppe waren, ließen sich zusammen mit Sven eine sehr romantische Überraschung für die beiden einfallen. An der Stelle Belvoirs, von der man wirklich die beste Aussicht hat, empfing uns Sven mit israelischem Wein, Schmusemusik und dem Gedicht „Was es ist“ von Erich Fried.

Nicht nur das Brautpaar war zu Tränen gerührt und wird diesen Moment ewig in Erinnerung behalten. Die Atmosphäre lässt sich auch mit tausenden von Worten nicht beschreiben, so bleibt es etwas ganz besonderes, was wir mit Jürgen und Simone teilen durften. Am 18. November 2016 haben die beiden in Weimar geheiratet.

„Es ist was es ist sagt die Liebe“ – Wir haben an euch gedacht!

Auf der Fahrt zum Kibbuz Nof Ginosar, in dem wir die nächsten Nächte verbracht haben, machten wir einen letzten Stopp an der Ersatztaufstelle Yardenit am Jordan. Das Wasser ist zwar sauberer jedoch war hier noch mehr los als an der Taufstelle Quasr el-Yahud. Menschen aus aller Welt ließen sich hier taufen und es war unübersehbar, dass es sich um einen Touristenmagnet handelt. Ist es für Gläubige das emotionale Highlight schlechthin, sich (wenn schon nicht an der Originaltaufstelle) hier taufen zu lassen, so war es für die meisten von uns ein

Touristenspektakel, nett anzusehen und wieder eine Gelegenheit ein paar Schekel für Souvenirs auszugeben.

Am Abend und nach Einbruch der Dunkelheit erreichten wir Nof Ginosar. Dort haben wir ein weiteres köstliches Abendessen genießen dürfen. Nach unserem Gruppenmeeting hatten wir wieder einen Grund zum Feiern. Angelika ist nun offiziell Pensionärin und hat mit uns mit einem „Wüstencocktail“ (sehr sehr lecker!) auf ihren neuen Lebensabschnitt angestoßen.

Zum Abschluss des Tages musste uns Israel natürlich noch beweisen, dass es den Titel „The Holy Land“ nicht ohne Grund trägt: Urplötzlich krachte eine Katze durch die Deckenplatte. Da auch alle anderen „The Holy Cat“ vom Himmel fallen sahen, lag es definitiv nicht an den Umdrehungen des Wüstencocktails. Wenn so etwas passiert, dann in Israel! Der Katze ging es nach ihrem Sturz im Übrigen gut. Ob sie einen himmlischen Auftrag hatte, wissen wir leider nicht.

Fünfter Tag, 3. November 2016 – Multiethnisches Israel und Leben in Galiläa

Unser erster Programmpunkt führte uns am Morgen nach Kfar Kama, wo wir das Circassian Heritage Center besuchten. Die Tscherkessen lebten für tausende von Jahren in den Bergen des nord-westlichen Kaukasus. Im 19. Jahrhundert wurde der Kaukasus vom Russischen Reich besetzt, mehr als eine Million Tscherkessen wurden ermordet. Die, die flüchten konnten, wurden durch die Osmanen aufgenommen und ließen sich in verschiedenen Teilen des Osmanischen Reiches, so auch im heutigen Gebiet Israels, nieder. Kfar Kama besteht noch heute als eine von zwei Siedlungen, die von den Tscherkessen gegründet wurden.

Das kleine Museum kann mit einer Menge an alten, originalen Artefakten der Tscherkessen aufwarten, die uns oftmals staunen ließen. So zum Beispiel eine Baby-Wiege und deren Benutzung, die rein gar nichts mit unseren Vorstellungen von Säuglingspflege zu tun hat. Beeindruckend waren zudem die Uniformen der tscherkessischen Krieger. Die Art wie junge Krieger durch disziplinierte Haltung und bestimmte Regeln beim Essen ihre kämpferischen Fähigkeiten schulten und dabei noch den Umfang ihrer Taillen so gering hielten, dass sie problemlos in die sehr schmal geschnittenen Uniformen passten, wurde uns durch einen der Gründer des Museum, ebenfalls Tscherkesse, vorgeführt. Low-Carb und Atkins-Diät sind Schnee von gestern. Essen wie die Tscherkessen und schon weicht die Hummeltaille der einer Wespe!

Am nachhaltigsten wird uns allen wohl die sehr gewöhnungsbedürftige Sprache der Tscherkessen in Erinnerung bleiben, deren Beschreibung unmöglich ist.

Leider wird die Kultur und somit auch die Sprache der Tscherkessen in wenigen Jahren ausgestorben sein, wenn nicht engagiert daran gearbeitet wird, das Erbe fortzusetzen und die Tscherkessen international bekannt zu machen. Das Museum und die Leidenschaft, mit der die Kultur der Tscherkessen vermittelt wird, leisten einen nicht unerheblichen Beitrag, um dem Untergehen der Kultur zu trotzen.

Bevor wir uns verabschiedeten wurden wir durch das Museum mit einer Kleinigkeit verköstigt. Der Besuch bei den Tscherkessen war zum ersten Mal Bestandteil einer GdP-Israel-Reise, wird von nun an aber hoffentlich fest ins Programm aufgenommen!

Mit dem Bus fuhren wir am Mittag nach Akko, um die Polizei der Hafenstadt, deren Altstadt zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört, zu besuchen. Dort angekommen wurden wir zuerst mit Kaffee und Kuchen versorgt und erfuhren im Anschluss eine Menge über die Arbeitsweise der Polizei. In Akko wird „community policing“ betrieben. Das Konzept basiert auf der Kriminalprävention und erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen der Polizei, den Kirchenvertretern, den Schulleitern und Lehrern. Das Konzept setzt auf die Kooperation verschiedenster Stellen der Gemeinschaft, um Spannungen, insbesondere auf religiöser Ebene, im Vorfeld abzubauen. Rabbiner, Priester und Imame wirken auf ihre Gemeindemitglieder ein, verständigen sich vor religiösen Feiertagen gemeinsam über Konfliktpotenziale und überlegen sich Lösungsansätze um die Konflikte bestenfalls zu vermeiden. Die Polizei steht unterstützend zur Seite und nimmt mindestens wöchentlich Kontakt zu den Kirchenvertretern und Schulen auf.

Durch die Altstadt bahnten wir uns unseren Weg zur griechisch-orthodoxen Kirche und konnten das Flair von Akko (1001 Nacht!!!) genießen. In der kleinen aber sehr schönen Kirche wurden wir von dem Priester empfangen und der Umgang zwischen ihm und den Polizisten bestätigte das zuvor beschriebene Miteinander und Vertrauen. Diesen Eindruck vermittelte uns später auch der Imam von Akkos größter Moschee. War es doch schon eine Besonderheit an sich, von dieser hoch angesehenen Person empfangen zu werden, ließen auch seine Ausführungen kaum Zweifel am Funktionieren des „community policing“.



Gelebtes „community policing“.

Im Schnelldurchlauf sind wir durch die Altstadt zur Kreuzfahrer-Zitadelle marschiert und haben dort die unterirdischen Säle und Räume der Festung besichtigt, die einen Eindruck vom Leben im Orden der Johanniter gaben. Die Zitadelle war zudem durch einen Tunnel mit der Stadtmauer und dem Hafen verbunden. Diesen sog. „Templer-Tunnel“ kann man heute noch zu einem kleinen Teil durchqueren, was wir natürlich getan haben.

Zum Abschluss des Tages erwartete uns ein spezielles Highlight. Wir besuchten Svns Beduinenfamilie, die zum Stamm der Arab al-Hujerait gehört und im Beduinendorf Bir el Maksur lebt. Weit gefehlt, wer bei Beduinen an Zelte und weiße Gewänder denkt. Die Beduinen leben in einer Dorfgemeinschaft mit normalen Häusern und zumindest die Jüngeren springen auf dieselben Moden an wie wir auch. Smartphones sind dort ebenfalls keine Mangelware.



Uns wurde ein großartiger Empfang bereitet. Das ganze Dorf schien gekommen zu sein, um unsere Reisegruppe zu begrüßen. Nach einem üppigen, total leckeren Abendessen mit Fladenbrot, Salaten und Fleischgerichten zeigten uns die Beduinen, dass sie es verstehen zu feiern! Zuerst servierte sie eine Torte für unser Geburtstagskind und ließen sie mit Musik und Tanz hoch leben. Auch unser zukünftiges Ehepaar wurde bedacht und eine beduinische Hochzeitsfeier organisiert, die in ausgelassenem Tanz aller Anwesenden mündete. Zwischendurch haben wir unsere LKW-Ladung an Süßigkeiten und Geschenken unter den Kindern verteilt und standen für gefühlt eine Million Fotos Modell. Am späten Abend hieß es leider Abschied nehmen. Mit vollen Bäuchen (schließlich gab es nach dem Essen noch

Kuchen, Obst, Chai...) und begeistert von dem tollen Abend fahren wir zurück zu unserem Kibbuz.

Sechster Tag, 4. November 2016 – Der Frieden und der Golan, Der Frieden und der Libanon

Am sechsten Tag unserer Reise besuchten wir zuerst Tel Saki, wo ein Denkmal zu Ehren von 35 Soldaten zu besichtigen ist. Diese 35 jungen Männer verteidigten 1973 im Yom Kippur Krieg zusammen mit wenigen anderen israelischen Soldaten für drei Tage ihre Stellung gegen syrische Truppen und verloren dabei ihr Leben. Nachdem sich ein israelischer Soldat gegenüber den syrischen ergeben hat, traten diese den Rückzug an, in der Annahme den einzigen Überlebenden gefangen zu nehmen. Die in dem Bunker versteckten und zum größten Teil verletzten Soldaten konnten schließlich gerettet werden. Die auf dem Tel Saki als Mahnmal abgestellten Panzer sind, ebenso wie die Gedenktafel mit den Fotos der Getöteten, Teil der gelebten Erinnerungskultur Israels. Anonyme Opfer gibt es nicht, jedem ist sein Name und seine Biografie zurückzugeben.



Vor dem Mittagessen stoppten wir in Gamla, einer alten jüdischen Stadt, die auf einem Hügel der Golanhöhen errichtet wurde, der wie ein Kamelhöcker aussieht. Der Weg dorthin war etwas abschüssig, sodass wir alle hochkonzentriert auf unsere Schritte achteten und der Blick auf die traumhafte Umgebung bei dem einen oder anderen vielleicht etwas kurz kam.

Gamla wurde 67 n. Chr. von den Römern belagert und letztlich vollständig zerstört. Die Stadt, in der man sogar eine nach Jerusalem ausgerichtete Synagoge erbaute,

geriet bis Ende der 1960er in Vergessenheit. Die Funde in Gamla zeugen von einem gewissen Wohlstand der Stadt, in der konservative Juden lebten. Alte Steine gucken war für diesen Tag abgehakt.

Nach gemütlicher Mittagspause bei den Drusen fuhren wir zum Kibbuz Misgav Am. Dort empfing uns Josef, ursprünglich aus den Niederlanden und seit 1977 Mitglied des Kibbuz. Er erzählte uns die Geschichte von Misgav Am, auch den dunkelsten Teil. Der Kibbuz wurde am 2. November 1945 gegründet und liegt direkt an der libanesischen Grenze. In den späten 1970er Jahren haben sich Familien aus Europa, den USA und Südamerika niedergelassen. Derzeit leben etwa 280 Menschen im Kibbuz. Wir konnten das gesamte Grenztaal überblicken und, erschreckend, eine Fahne der Hisbollah wehen sehen. Der Grenztaal, die Fahne und Josefs Erzählungen über den Terroranschlag von 1980 machten uns bewusst, dass Konflikte mit den Nachbarländern jederzeit eskalieren können.

Am 7. April 1980 wurde der Kibbuz von fünf Terroristen der Arab Liberation Front überfallen. Mit diesem Überfall sollte die Freilassung von 50 Terroristen erpresst werden, die in israelischen Gefängnissen saßen. Die Terroristen drangen in das Kinderhaus ein, das sich in der Mitte des Kibbuz befand. Im Kibbuz war es völlig normal, dass die Kinder nicht in ihrem Elternhaus schliefen, sondern im geschützten Kinderhaus. Jede Nacht passte ein anderes Mitglied des Kibbuz auf die kleinsten Mitglieder auf. Die Terroristen nahmen die Kinder und den Betreuer als Geiseln. Im Laufe der Nacht töteten sie den Betreuer sowie einen zweijährigen Jungen. Die Verhandlungen der israelischen Spezialeinheiten mit den Terroristen scheiterten, sodass am nächsten Morgen die Stürmung des Kinderhauses angeordnet wurde. Alle Terroristen wurden eliminiert, ein israelischer Soldat starb, vier Kinder und elf weitere Soldaten wurden verletzt. Dieses dunkle Kapitel in der Geschichte von Misgav Am ist Ausdruck dessen, dass Terror vor niemanden, nicht einmal vor Kindern, Halt macht.

Im Kibbuz befindet sich das wohl einzige Flaschenöffner-Museum Israels, das von Josef mit Leidenschaft betrieben wird. Die Menge an Flaschenöffnern und Korkenziehern aus aller Welt könnte schnell unübersichtlich werden, hätte Josef sie nicht vorbildlich katalogisiert. Unsere mitgebrachten Exemplare werden sicherlich schon ihren Platz gefunden haben und können sich von nun an von hoffentlich vielen weiteren Besuchern bewundern lassen.

Am frühen Nachmittag besuchten wir das Moshav Kfar Yuval. Ein Moshav ist eine ländliche, genossenschaftlich organisierte Siedlungsform. Wir waren zu Gast bei der Familie des Besitzers der Avocado-Plantage, dessen Eltern in den 1950er Jahren aus Indien immigrierten. Wir wurden über die Plantage geführt und erfuhren, dass wir die am Baum hängenden Avocados später in unseren EDEKA-Märkten wiederfinden können. Die Plantage wird häufiger von Stachelschweinen heimgesucht, die nicht

etwa die Avocados verputzen, sondern die Bewässerungsschläuche anknabbern, um an das Wasser zu kommen.

Wir erfuhren zudem, dass Kfar Yuval 1975 ebenfalls Ziel eines terroristischen Aktes wurde. Die Familie unseres Gastgebers war direkt betroffen und man konnte der Schilderung der Ereignisse entnehmen, dass eine solche Tragödie auf ewig die weitere Familiengeschichte überschattet.

Auf der Busfahrt zu unserem Kibbuz Nof Ginosar haben uns Sven und Yalon einiges über den Shabbat erklärt, der am Freitagabend nach Sonnenuntergang beginnt und am Samstagabend endet. Wir waren darauf vorbereitet, dass zum Frühstück am nächsten Tag die Kaffeeautomaten abgedeckt sein werden und die Fahrstühle selbstständig auf jeder Etage halten.

Auch dieser Tag hat wieder eine Menge Eindrücke vermittelt, die traurigen Geschichten sind ebenso Teil davon wie die schönen Erlebnisse.

Siebenter Tag, 5. November 2016 – Die Wurzeln der christlich-abendländischen Kultur und Fahrt nach Jerusalem

Wegen des Shabbats starteten wir erst um 11.30 Uhr unser Tagesprogramm. Vorher musste sämtliches Gepäck im Bus verstaut werden, da am Abend im Hotel in Jerusalem eingchecked wurde.

Gut ausgeschlafen steuerten wir den Berg der Seligpreisungen an. Von diesem Hügel am Nordrand des Sees Genezareth soll Jesus seine Bergpredigt gehalten und seine Apostel ausgewählt haben. Daran erinnert heute eine achteckige Kirche (sinnbildlich für die acht Seligpreisungen), die 1937 aus schwarzem Basalt und weißem Kalkstein errichtet wurde. Leider hatten wir hier nicht viel Zeit, bereits 12.00 Uhr haben die Schwestern des Franziskanerordens alle Besucher herausgekehrt.

Mit dem Bus sind wir das kleine Stück nach Tabgha gefahren. Hier soll Jesus ein weiteres Wunder vollbracht haben: Er speiste mit nur zwei Fischen und fünf Broten 5000 Menschen. Die daran erinnernde Kirche wurde Anfang der 1980er Jahre über zwei Vorgängerbauten errichtet. Besonders schön anzusehen ist das berühmte Mosaik, das einen von zwei Fischen eingerahmten Brotkorb zeigt und auf den Anfang des 5. Jahrhunderts datiert wird. Das Mosaik liegt vor dem Altar, auf der Stelle unter dem Altar soll Jesus Brot und Fische abgelegt haben. Weitere Bodenmosaiken zeigen Pflanzen- und Tiermotive, die ägyptische Einflüsse erkennen lassen und auf das 4. Jahrhundert datiert werden.

Über das Gelände liefen wir bis zum Ufer des Sees Genezareth und besuchten die Primatskapelle. Die Kapelle wird von italienischen Franziskanern betreut und soll bereits das sechste an dieser Stelle errichtete Gebäude sein. Der christlichen Überlieferung nach soll Jesus hier nach seiner Auferstehung erschienen sein und mit seinen Jüngern ein Mahl gehalten haben. Dabei hat er Petrus mit drei Weisungen beauftragt und das Kirchenprimat überantwortet. Der Altarraum wird von einem großen Felsblock dominiert, an dem das Mahl stattgefunden haben soll.

Als letzten Stopp vor Jerusalem schauten wir uns Kapernaum an, das Fischerdorf, dem der Jünger Petrus entstammte. Über dem Wohnhaus Petrus' ist eine Kirche erbaut. Ein Glasboden ermöglicht den Blick auf die Überreste des ehemaligen Wohnhauses. Jesus hat ebenfalls einige Zeit in Kapernaum gelebt, nachdem er Nazareth verlassen musste. Hier hat er erstmals gepredigt und seine Jünger um sich geschart. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde bei Ausgrabungen eine Synagoge aus dem 4. Jahrhundert entdeckt, ähnlich der, in der Jesus lehrte.

Schließlich fuhren wir fast drei Stunden bis nach Jerusalem. Die Fahrt haben einige von uns genutzt, eine Tiefschlafphase einzuleiten. Nach dem Abendessen im Hotel Prima Royale machten wir uns auf den Weg in die Altstadt Jerusalems. Neben dem Jaffator befindet sich die Davidszitadelle, eine Festung, die Herodes auf den Grundmauern einer älteren Anlage aus der Zeit weit vor Christus errichten ließ. Heute befindet sich das Museum über die Geschichte Jerusalems in der Davidszitadelle. Mit der „Night-Spectacular-Show“ wird den Besuchern die mehrere Jahrtausende umfassende Geschichte in 45 Minuten mit einer beeindruckenden Show aus Licht- und Toneffekten erzählt. Der krönende Abschluss eines schönen, ereignisreichen aber langen Tages.

Achter Tag, 6. November 2016 – Das himmlische Jerusalem! Nabel der Widersprüche

Nach kurzer Nacht besuchten wir die Spezialeinheit „Yassam“ der israelischen Polizei. Wir wurden von Isaac begrüßt, der uns das Tätigkeitsfeld der Spezialeinheit erklärte. Seine Ausführungen wurden mit Vorführungen des Motorradteams zum Einsatzablauf und später mit einer PowerPoint-Präsentation unterstützt. Wir fühlten uns sehr willkommen und die ausführliche Präsentation zeigte, dass die israelische Polizei offen ist, ihr Wissen und ihre Arbeitsweise auch an ausländische Polizei- und Sicherheitsbehörden weiterzugeben.

Ab Mittag hat Yalon uns durch die Altstadt von Jerusalem geführt. Dabei erkundeten wir das armenische, das jüdische, das christliche und das arabische Viertel und erfuhren jeweils Interessantes über die Geschichte Jerusalems und seine Bewohner. Wir konnten uns einen ersten Überblick über das Gewirr der Altstadtgassen

verschaffen, am Nachmittag würden wir Gelegenheit haben, Jerusalem auf eigene Faust zu erkunden. Das Highlight der Altstadt-Tour war der Blick auf den Felsendom, die Al-Aqsa-Moschee und die Klagemauer. Wir konnten uns bereits Gedanken machen, was wir auf unsere Zettel schreiben, die wir am Abend in die Klagemauer stecken würden.

Bevor jeder für sich Jerusalem eroberte, bot Sven an, die Grabeskirche zu besuchen. An diesem Ort soll sich das Schicksal Jesu, die Kreuzigung, seine Grablegung und die Auferstehung, erfüllt haben. Die Kirche wurde Mitte des 12. Jahrhunderts geweiht, hat mehrere Stockwerke und ist ziemlich verwinkelt. Im Inneren teilen sich sechs Konfessionen die insgesamt 30 Kapellen. Man kann leicht den Überblick verlieren. Erklärungen, die im Rahmen einer Führung gegeben werden, sind sicherlich hilfreich. Zum Glück hatten wir Sven dabei. Die Grabeskirche zählt zu den größten Heiligtümern des Christentums, dementsprechend viel war dort auch los. Wir schoben uns durch die Menschenmengen, warfen einen Blick auf den Salbungsstein und auf die lange Schlange vor der Grabkammer. Maximal fünf Personen können sich dort gleichzeitig aufhalten, die Kammer wird ausschließlich von Kerzen erhellt. Wer hinein möchte, muss viel Zeit mitbringen.

Beim Mittagssnack auf der Terrasse eines Restaurants über den Dächern der Altstadt schmiedeten wir Pläne, was wir in den nächsten Stunden unbedingt besichtigen wollen. Viele ließen sich einfach treiben und schlenderten durch die Altstadt, entlang der Stadtmauer von Stadttor zu Stadttor, und nahmen die Atmosphäre jedes Viertels mit allen Sinnen wahr. Einige Schekel konnten in Souvenirs oder orientalische Köstlichkeiten getauscht werden. Auf dem Rückweg zum Hotel bestand dann noch die Möglichkeit in der nahen Shoppingmall zu bummeln.

Nach dem Abendessen machten wir eine Führung durch den Klagemauertunnel mit. Dort ist eine Besonderheit zu besichtigen: Quadersteine riesigen Ausmaßes, die zur Stabilität der Tempelbergmauer beitragen und von Hand geschlagen wurden. Der größte Stein in der Westmauer, ca. 13,6 m lang und 3,5 m hoch, wiegt über 500 t und gilt damit als einer der schwersten Gegenstände, die Menschen ohne Maschinenkraft bewegt haben.

Nach der Besichtigung des Tunnels hatten wir die Gelegenheit unsere vorbereiteten Zettel in die Ritzen der Klagemauer zu stecken. Die Zettel werden einmal im Monat aus den Ritzen der Klagemauer entfernt und zusammen mit denen, die bereits heruntergefallen sind, auf dem Ölberg bestattet. Die Klagemauer, die heiligste Stätte für Juden, war die westliche Außenwand des Tempelbezirks. Für Männer besteht hier Kippa-Pflicht, die Kippa kann man sich direkt vor Ort leihen. Männer und Frauen beten getrennt, still, regungslos oder in einer Art Trance, z.T. fließen Tränen. Der Besuch dieser heiligen Stätte wird auf jeden Fall in Erinnerung bleiben. Vielleicht

werden unsere Bitten und Wünsche sogar erhört und in Erfüllung gehen. Leichtfertig haben wir sie, ob der Bedeutung des Ortes, sicher nicht aufgeschrieben.



Klagemauer und Felsendom

Neunter Tag, 7. November 2016 – Brennende Erinnerung und Besuch in den Autonomiegebieten

Wie gewöhnlich starteten wir pünktlich 8.00 Uhr, absolvierten unser musikalisches Ritual und machten uns auf den Weg zur internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem. Wir hatten dort die Möglichkeit, ausgestattet mit Audioguides, die verschiedenen Ausstellungsräume zu besichtigen. Zur Besichtigung der gesamten Gedenkstätte inklusive der Außenareale bräuchte man mindestens den ganzen Tag, wir hatten leider nur ein paar Stunden zur Verfügung.

Es ist schwierig die individuellen Eindrücke, die wir dort gesammelt haben, in Worte zu fassen.

Mit Yad Vashem wird nicht nur alles daran gesetzt, dass das dunkelste Kapitel des letzten Jahrhunderts niemals vergessen wird. Vor allem soll den sechs Millionen Opfern ihre Identität wiedergegeben werden. Mit der „Halle der Namen“ bemüht sich Yad Vashem bereits seit 1955 die Namen der Opfer und deren Kurzbiografien zu sammeln. Bisher konnten 2,5 Millionen Opfern Individualität und Würde zurückgegeben werden. Man kennt ihre Namen und ihre Lebensgeschichte.

Besonders berührend war die Gedenkstätte zur Erinnerung der 1,5 Millionen ermordeten jüdischen Kinder. Die Gedenkstätte befindet sich in einer unterirdischen

Höhle und wird nur von vier Kerzen beleuchtet, deren Flammen sich tausendfach in der Halle spiegeln. Im Hintergrund werden die Namen, das Alter und die Herkunft der Kinder benannt. Es war still nachdem wir das „Children's Memorial“ verlassen hatten.

Trotz aller Grausamkeiten gab es auch während dieser Zeit des Verbrechens Menschen, die sich dem moralischen Verfall der Gesellschaft nicht beugen wollten und die Juden unter Einsatz ihres eigenen Lebens zu retten versuchten. Den „Gerechten unter den Völkern“ wird in Yad Vashem mit Ausstellungsräumen sowie einer „Allee der Gerechten unter den Völkern“ gedacht. Jeder, der als Gerechter unter den Völkern von der öffentlichen Kommission, unter dem Vorsitz eines Richters des Obersten Gerichtshofs, anerkannt ist, wird namentlich in Jerusalem auf dem Berg des Gedenkens verewigt. In der „Allee der Gerechten unter den Völkern“ wird zudem ein Baum gepflanzt.

Der Besuch in Yad Vashem wird noch lange nachwirken.

Auf dem Weg nach Bethlehem stoppten wir an der Burg Herodion, ein weiteres Bauwerk, das König Herodes in Auftrag gab. Wir trafen dort auf Kamal Mukarker, der uns nicht nur das Herodion sondern später auch die Geburtskirche zeigen sollte. Herodion liegt auf dem höchsten Berg im Judäischen Bergland, von dort hat man einen spektakulären Blick auf Bethlehem, Jerusalem und das Tote Meer. Wir konnten uns gut vorstellen, das Herodes diesen Standort als strategisch wertvoll einschätzte und den Berg deshalb künstlich aufschütten ließ. Er hat die verschiedenen Bauten, aus denen Herodion besteht, nicht ausschließlich zu Verteidigungszwecken errichten lassen. Herodion sollte zudem als Lustpalast und Grabstätte dienen. Heute sind u.a. Ruinen der Festung, Überreste einer Synagoge, einer byzantinischen Kapelle sowie ein Badehaus mit Kuppeldach zu besichtigen. Herodes gönnte sich darüber hinaus wohl auch ein Schwimmbecken.

Im Jahre 2007 gab der israelische Archäologe Ehud Netzer bekannt, das legendäre Grab des Herodes gefunden zu haben. Er entdeckte Fundamente eines Mausoleums sowie Bruchstücke eines Sarkophags, die mit hoher Wahrscheinlichkeit die letzte Ruhestätte von Herodes sind. Leider konnte Netzer seine Forschungsarbeit nicht mehr lange fortführen. Bei Ausgrabungen auf dem Herodion stürzte er mehrere Meter in die Tiefe und verletzte sich tödlich.

Da sich unsere Mägen mittlerweile lautstark beschwerten, dass sie sträflichst vernachlässigt wurden, haben wir Halt im „The Tent“ gemacht. Dort wurden wir mit allerlei Vorspeisen, Fleischspießen und natürlich Baklava versorgt.

Gut gestärkt erreichten wir schließlich Bethlehem. Im Eiltempo ging es vom Busbahnhof zur Geburtskirche. Während des kurzen Fußmarsches wurden uns gefühlt hunderte Male diverse Souvenirs offeriert, die wir zum absolut günstigsten

Preis erwerben könnten. Die Vorstellung vom ruhigen, andächtigen Bethlehem wurde schnell enttäuscht.

Vor der fast komplett in Gerüste gehüllten Geburtskirche zog eine Trauerprozession an uns vorbei. Hierdurch wurde uns wieder bewusst, dass dieser heilige Ort eben nicht nur ein Touristenmagnet ist. Drinnen erwarteten uns Gedrängel und ziemlicher Lärm. Im griechisch-orthodoxen Teil konnten wir kurz Platz nehmen, während Kamal einiges zur Geburtskirche erklärte. Zum Abschluss besuchten wir noch die Geburtsgrotte, die vor 2000 Jahren als Pilgerherberge auch Josef und Maria Unterschlupf geboten haben soll. An welchem Ort der Grotte genau Jesus zur Welt kam, ist nicht gesichert. Bereits als wir die Geburtsgrotte betraten, trafen wir auf eine andere Reisegruppe, die dort „Silent Night, Holy Night“ sang. Noch während wir darüber schmunzelten, packte Kamal seine Blockflöte aus und stimmte „O du fröhliche“ an. Wir stimmten ein!

Bevor wir zurück ins Hotel fuhren, besuchten wir Talitha Kumi, die deutsche evangelisch-lutherische Schule in Beit Jala, ebenfalls in Palästina gelegen. Dort begrüßte uns der deutsche Schulleiter und berichtete uns über die Geschichte und das Konzept von Talitha Kimu (aramäisch für „Mädchen, steh auf!“). Die Schule wurde im Jahre 1851 als Kinderheim zur Unterstützung benachteiligter arabischer Mädchen gegründet. Heute besuchen palästinensische Jungen und Mädchen die Schule, den Kindergarten und den berufsbildenden Zweig Talitha Kumi's. Das konfliktgeladene Umfeld, in dem die Kinder aufwachsen, macht auch vor den Türen der Schule nicht Halt. Mit Andachten, Workshops und Mediation wird den Kindern im Rahmen der Friedenserziehung beigebracht, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Nach Beendigung des zwölften Schuljahres legen die Schüler das palästinensische Abitur „Tawjihi“ ab. Talitha Kumi gibt außerdem die Möglichkeit, das deutsche Abitur abzulegen. Damit sind die Schüler berechtigt, an allen Universitäten weltweit zu studieren. Voraussetzung dafür ist die Vermittlung der deutschen Sprache und die Einhaltung des deutschen Lehrplans. Auch dies birgt Konfliktpotenzial und schürt Zweifel, vor allem im familiären Umfeld der Schüler. Die Perspektiven, die das deutsche Abitur bieten, lassen jedoch nach und nach Zweifel schwinden. Die Art wie der Schulleiter den Alltag der Schule – auch mit seinen Problemen – darstellte, machte uns deutlich, dass zwar jeden Tag schwer gearbeitet werden muss, um das Konzept zu realisieren, der Spaß dabei aber auch nicht zu kurz kommt. Der Optimismus, den er ausstrahlte, kann sich nur positiv auf die Schüler auswirken.

Zum Abschluss wurden wir zum Abendessen, das die Schüler der Hotelfachschule zubereiteten, eingeladen.

Im Hotel erwartete uns bereits Arye Shalika, der Sprecher der israelischen Armee. Arye ist als Sohn iranischer Juden in Berlin aufgewachsen. Nach dem Umzug der Familie nach Wedding wurde er mit Mobbing, Hass und Gewalt ob seiner jüdischen

Herkunft konfrontiert. Um sich zu schützen, wurde er als Bandenmitglied selbst Teil der Spirale aus Gewalt und Verbrechen. Arye wanderte später nach Israel aus, studierte und wurde schließlich Sprecher der israelischen Armee. Er hat uns die drohenden Gefahren erläutert, die sich jederzeit in Israel realisieren könnten und aufgezeigt, wie Israel versucht, den potenziellen Gegnern mindestens zwei Schritte voraus zu sein. Seine Ausführungen waren deshalb so bedrohlich, weil nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann, wer, wann, wo und wie einen Angriff in Richtung Israel unternimmt.

Nach gemütlichem Beisammensein mit Wein und Knabbereien ließen wir den letzten Abend unserer Reise ausklingen. Beim Kofferpacken hatten wir Gelegenheit die zurückliegenden Tage Revue passieren zu lassen. Etwas Wehmut kommt zum Ende dann doch immer auf.

Zehnter Tag, 8. November 2016 – Heimreise



Jerusalem

Bevor wir am frühen Abend unseren Rückflug nach Deutschland antraten, konnten wir uns bis zum Mittag die Zeit individuell vertreiben. Einige nahmen sich vor, den Tempelberg zu besuchen. Dazu war frühes Aufstehen nötig. Nur von 8.00 bis 10.00 Uhr ist es Nichtgläubigen gestattet, den Tempelberg aufzusuchen. Es hat sich aber gelohnt. Nicht nur, dass sie es rauf geschafft hatten, sie waren sogar die ersten dort oben und konnten die besondere Atmosphäre in sich aufnehmen. Einige andere schlenderten über den Machne Yehuda Markt oder durch die Shoppingmall, bevor wir uns im Hotel zum Abschlussgespräch trafen. Ein kleiner Teil unserer Gruppe war

da bereits unterwegs nach Hause. Wir resümierten unsere gemeinsame Zeit und stellten fest, dass Sven mit seiner anfänglichen Bemerkung, dass er uns „eindrucksbesoffen“ in den Flieger nach Hause setzen würde, Recht behalten hatte. Am Flughafen verabschiedeten wir uns von den Mitgliedern unserer Gruppe, die noch ein paar Tage Urlaub in Israel machten. Vor dem Check-In hieß es nun auch Abschied nehmen von Sven und Yalon. Wahrscheinlich stand für einige in diesem Moment schon fest, dass sie diese Reise wiederholen werden.

In Deutschland verstreuten wir uns schließlich in alle Himmelsrichtungen, mit Koffern voll von Souvenirs, vor allem aber Erinnerungen und Erlebnissen, die uns diese Reise beschert hat.

Israel, wir sehen uns wieder!